

Das Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog und der Verlag Styria

laden anlässlich der Präsentation des Buches

Bruno Kreisky Erinnerungen. Das Vermächtnis des Jahrhundertpolitikers

zur Diskussion

WAS BLIEB VON DER ÄRA KREISKY?

Begrüßung:

Dr. Rudolf Scholten, Präsident des Bruno Kreisky Forums

Einleitung:

Mag. Gerda Schaffelhofer

Geschäftsführung Verlagsgruppe Styria

Am Podium:

Johanna Dohnal | Alfred Gusenbauer | Oliver Rathkolb | Margit Schmidt | Josef Taus

Moderation:

Alfred Reiter

Montag | 14. Mai 2007 | 19.00 Uhr

Bruno Kreisky ist unvergessen: Er war Optimist und zutiefst davon überzeugt, dass man die Welt mit den Mitteln der Politik zum Besseren verändern könnte. Er verstand sich als Reformier, der immer den einzelnen Menschen im Mittelpunkt sah. Er war ein Meister des Dialogs und ein blitzgescheiter Analytiker, dem es mit Hilfe seines „Taktgefühls, seiner Intelligenz und seines Instinkts für Maß und Grenzen“ (Henry Kissinger) gelang, in einzigartiger Weise Einfluss auf die Weltpolitik zu nehmen. In einer bewegenden Zeitreise führen seine Erinnerungen den Leser durch das Österreich des 20. Jahrhunderts: vom Zusammenbruch der Monarchie in die „Kälte des Februars“, vom „Anschluss“ in die Emigration, von den Staatsvertragsverhandlungen zu den großen Reformen der 70er-Jahre. Sie zeigen Bruno Kreiskys Leben untrennbar verknüpft mit dem Schicksal der Republik und der österreichischen Demokratie, für deren Wohl er mit jeder Faser seines Herzens tätig war.

Am Podium:

Johanna Dohnal: bereits mit 16 Jahren bei den Wiener Kinderfreunden, Schriftführerin ihrer Sektion in Penzing, 1969 Bezirksrätin, 1972 Wiener Frauensekretärin, 1973 bis 1979 Landtagsabgeordnete und Gemeinderätin in Wien. 1974 wurde Johanna Dohnal in das Bundesfrauenkomitee gewählt und 1979 unter Bruno Kreisky Staatssekretärin für Frauenangelegenheiten im Bundeskanzleramt, 1987 Bundesfrauenvorsitzende. Dezember 1990 bis April 1995 erste Frauenministerin Österreichs.

Dr. Alfred Gusenbauer: SPÖ-Vorsitzender und Bundeskanzler. 1981-1990 Angestellter der SPÖ, 1990-1999 Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederösterreich, 1999 bis Ende Jänner 2000 Landesgeschäftsführer der SPÖ Niederösterreich. Im April 2000 übernahm Alfred Gusenbauer den Bundesparteivorsitz der SPÖ.

DDr. Oliver Rathkolb (Hrsg.): 1985-2000 wissenschaftlicher Leiter der Stiftung Bruno Kreisky Archiv, 1992-2004 Wissenschaftskordinator des Bruno Kreisky Forums für internationalen Dialog. Seit 2005 Direktor des Ludwig Boltzmann Instituts für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit, Universitätsdozent am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.

Dkfm. Alfred Reiter: ehemaliger Kabinettschef Bruno Kreiskys, Vorstandsvorsitzender Investkredit Bank AG i.R. (seit 11.5.2001).

Margit Schmidt: 1965-1990 Mitarbeiterin von Bruno Kreisky im Außenministerium und im Bundeskanzleramt, 1991-2004 Generalsekretärin des Bruno Kreisky Forums für internationalen Dialog, seit 2005 Vorstandsmitglied des BKF, Beirat der Stiftung Bruno Kreisky Archiv, Jurymitglied Bruno Kreisky Stiftung Menschenrechte und des Bruno Kreisky Preises für das politische Buch.

Dr. Josef Taus: 1966-67 Staatssekretär für Verkehr und verstaatlichte Industrie, 1967-75 Aufsichtsratsvorsitzender der ÖIG bzw. ÖIAG, 1975-79 Bundesparteiohmann der Österreichischen Volkspartei, 1975-91 Abgeordneter zum Nationalrat, seit 1989 Unternehmer (Management Trust Holding AG), beruflich fast immer in der Wirtschaft, u.a. WIFO, Girozentrale und Bank der österreichischen Sparkassen AG, CONSTANTIA.

Oliver Rathkolb (Hrsg.): **BRUNO KREISKY ERINNERUNGEN. Das Vermächtnis des Jahrhundertpolitikers**, Verlag Styria, März 2007, Preis: EUR 24,90 - sFR 43,70

Rudolf Scholten

Meine sehr geehrten Damen und Herren. Was blieb von der Ära Kreisky?, um dieses Thema zu diskutieren, gibt es vermutlich keinen besseren Veranstaltungsort als dieses Haus. Wir sind aber trotzdem sehr froh, dass diese heutige Veranstaltung in dieser prominenten Besetzung des Podiums, aber vor allem auch mit so großer Aufmerksamkeit, die man an der Zahl der Besucher ablesen kann, zustande kommen konnte. Ich möchte die Teilnehmer begrüßen und ihnen dieses Thema überlassen. Zuallererst Herr Bundeskanzler Alfred Gusenbauer. Weiters darf ich begrüßen die legendäre Frauenministerin Johanna Dohnal. Mit der Zuschreibung kann ich gleich weitertun, die legendäre

Margit Schmidt. Ich freue mich besonders, dass jemand hier zugesagt hat, der eigentlich Konkurrent von Bruno Kreisky war, Josef Taus, herzlich willkommen. Und Oliver Rathkolb, der das Buch, das eigentlich Anlass für unsere Veranstaltung heute ist, herausgegeben hat. Eine Konzentration und Überarbeitung der seinerzeitigen dreibändigen Autobiographie. Herzlich willkommen. Und damit bin ich beim Styria Verlag. Mag Schaffelhofer wird noch zu dem Buch etwas sagen.

Gerda Schaffelhofer

Sehr geehrte Damen und Herren. Auch ich darf Sie alle herzlich begrüßen. Ich habe die große Freude, heute Ihnen dieses neue Buch *Bruno Kreisky. Erinnerungen* vorstellen zu dürfen. Ich danke dem Bruno Kreisky Forum, dass wir diese Einladung gemeinsam aussprechen konnten. Mein besonderer Dank gilt natürlich den Damen und Herren auf dem Podium, dass sie sich dieser Frage *Was blieb von der Ära Kreisky?* anschließend stellen werden.

Erlauben Sie aber, dass ich als Verlegerin zuerst Ihr Augenmerk ein bisschen auf dieses Buch lenke. Wir haben im vergangenen Jahr die politische Biographie von Heinz Fischer auf den Markt gebracht. Ko-Autor Alfred Reiter, Titel *Überzeugungen*. Das Buch war ein großer Erfolg. Die beiden Autoren konnten vor wenigen Wochen den Buchliebblingspreis entgegennehmen, der diese Biographie als die beste des Jahres 2006 ausgezeichnet hat. Das hat uns natürlich auch ein bisschen ermutigend. Diese Schiene politische Biographie ist natürlich auch ein Kernprogrammgebiet der Styria. Wir haben uns schon vor längerer Zeit, noch lange vor den Wahlen, überlegt, dem Vermächtnis Bruno Kreiskys noch einmal eine neue Plattform zu bieten. Wir haben an sich zwei Zielgruppen adressieren wollen. Die erste Zielgruppe sind jene Menschen, die Bruno Kreiskys Wirken selbst erlebt und erfahren haben. Denen wollten wir die Möglichkeit geben, sein Wirken noch einmal Revue passieren zu lassen, vielleicht auch manches neu zu evaluieren. Und dann aber – und das ist eigentlich die Hauptzielgruppe – die vielen jungen Menschen, denen der Name Kreisky vielleicht noch etwas sagt, denen aber vielleicht der Herr Bundeskanzler auch zugerufen hätte, „Lernen Sie Geschichte“. Insomit könnte dieses Buch für so manchen jungen Wähler und junge Wählerin auch eine Möglichkeit sein, die eigenen Geschichtslücken ein bisschen zu schließen und auch zu einem etwas anderen Verständnis der politischen Geschichte Österreichs zu kommen. Wenn man junge Menschen adressieren will, so kann man das natürlich nicht mit 1.300 Seiten tun. Daher war die Vorgabe unseres Verlages an den Herausgeber, es muss in einem neuen Werk alles drin, es muss authentisch sein, es muss das Gesamtlebenswerk umspannen, aber es darf nur 500 Seiten maximal umfassen.

Ich darf mich bei Herrn Prof. Rathkolb sehr herzlich bedanken, dass er sich dieser Aufgabe gestellt hat. Er hat sie bravurös gelöst. Das Buch zeichnet sich durch Authentizität aus. Sie hören Bruno Kreiskys Sprache. Sie werden begeistert sein. Ich danke auch unserem Cheflektor, Johannes Saxlehner, der mit der ihm angeborenen Akribie dieses Projekt betreut hat.

Sehr geehrte Damen und Herren. Es ist mir nicht möglich, Ihnen heute dieses Buch wirklich vorzustellen in extenso. Aber lassen Sie mich Sie mit einigen Zitaten und einigen Pinselstrichen ein bisschen in die nachfolgende Diskussion einführen und einstimmen.

Bruno Kreisky wird schon am Klappentext als der große Optimist vorgestellt. Man könnte im Volksmund sagen, er war ein unverbesserlicher Optimist, der den Menschen in den Mittelpunkt gestellt hat und überzeugt war, dass es möglich ist, Lebensbedingungen von Menschen auch zum Positiven hin zu verändern. Und er war sich sicher, dass die Politik über geeignete Instrumente dazu verfügt. Wenn ich zitiere, dann heißt es hier: „Niemals, auch nicht in den dunkelsten Stunden der Ersten Republik, habe ich mich der Hoffnungslosigkeit ergeben. Und ich glaube, dass ich mir diese positive Lebensauffassung über alle Zeiten hinweg bewahrt habe.“ Jemand, der so sehr an die Verbesserungsmöglichkeiten glaubt, der kann natürlich in der politischen Arena nicht am Rand stehen, tatenlos und kommentarlos zusehen. Der muss aktiv sein, der muss sich engagieren. Und das war natürlich auch Bruno Kreisky, der sagt: „Mein ganzes Leben lang bin ich ein engagiertes Mensch gewesen, der sich einfach nicht damit abfinden wollte, sich am Wochenende in seinen kleinen

Schrebergarten zu verkriechen und dort seinem Hobby zu frönen. Ich wollte immer dort sein, wo etwas geschieht. Ganz gleich, ob Unrecht bekämpft, oder Recht verteidigt werden musste.“ Bruno Kreisky begegnet uns in diesem Buch als zäher Kämpfer, als kluger Taktiker und als Meister des Dialogs. So sagt er über sich: „Ich habe mich immer bemüht, dorthin zu gehen und mit denen zu reden, von denen man glaubte, dass sie meine Feinde wären. Denn nur, wenn man im Kontakt miteinander steht, lässt sich der Augenblick erfassen, in dem Fortschritt möglich ist. Die meisten Menschen legen sich stattdessen in das Faulbett des Hasses. Wer dem einmal verfallen ist, der kann das ewig prolongieren ... Ich habe mich dieser Versuchung immer widersetzt und war stets bemüht, mich von diesem Hassgefühlen freizumachen, da ich sie als unproduktiv empfinde.“ Oder an anderer Stelle: „Es muss immer einen Verhandlungstisch geben, die Bereitschaft miteinander zu reden. Wenn es diese Bereitschaft in den 20er und 30er Jahren in Österreich gegeben hätte, hätte man sich viel menschliches Leid erspart.“

Bruno Kreisky war natürlich auch der Homo Politicus par excellence, der Analytiker, der Situationen einzuschätzen wusste, der aber auch über den Tellerrand geblickt hat und bereit war, gegen den Mainstream zu schwimmen, wenn notwendig. Das hat ihm in seiner Außenpolitik vor allem den arabischen Staaten gegenüber nicht nur Freunde gebracht. Kreisky sagt von sich: „Ich bin ein Freund aller Völker, die im Nahen Osten leben, ob das nun die Juden, die Israelis, die Palästinenser oder die Kurden sind. Ich bin dafür, dass dort, wo Völker aufeinander stoßen, sie ihre Gegensätze in Frieden austragen. Als sozialistischer Internationalist habe ich immer wieder den Standpunkt vertreten, dass wir uns der arabischen Welt nicht verschließen dürfen.“ Später heißt es: „Ich habe der Sozialistischen Internationale also den Ratschlag gegeben, den Weg zur arabischen Welt zu öffnen.“ Bildung ist für Bruno Kreisky kein bloßer Wissensinhalt sondern ein Lebensinhalt. Es ist nämlich ein Teil der Lebensqualität, wenn ein Mensch adäquat seiner Intelligenz auch in der Lage ist zu lernen, d.h. dem Leben einen besseren Sinn zu geben. Bruno Kreisky hat immer wieder gewarnt und auch gebeten, es muss weiter für Freiheit und Demokratie gekämpft werden. Wenn man so will, könnte man sagen, seine Botschaft, legt die Hände nicht in den Schoß, schaut nicht tatenlos zu, wenn man euch in neue Unfreiheit stürzt.

Lassen Sie mich noch mit drei Punkten das Porträt ergänzen. Bruno Kreisky verstand sich als volksnah. Er war stolz darauf, dass er auch als Bildungsbürger die Sprache der Arbeiterschaft sprechen konnte. „Von Jugend an fühlte ich die Gabe, äußerst komplizierte Zusammenhänge, so weit ich sie durchschaute, auch anderen vermitteln zu können. Ich verstand mich bewusst als terrible simplificateur, d.h. ich versuchte so zu reden, dass ich für kenntnisreiche Zuhörer keine Zumutung darstellte, und dennoch für den Stahlarbeiter verständlich war.“ Nicht zuletzt warnte Kreisky vor jeder Form des Antisemitismus und der Xenophobie. Xenophobie hat er vielfach als Antisemitismus seiner Zeit bezeichnet. Er sagt: „Mir erscheint Xenophobie als ein soziales Laster unserer Zeit. Und so weit es die Arbeiterschaft betrifft, würde es eines Ferdinand Lasalle bedürfen, welcher der Arbeiterschaft zuruft, ‚es ziemen euch nicht die Laster der Unterdrücker‘.“ Bereits 1964 plädiert Kreisky für eine gesamteuropäische Integration. Er begründet dies so: „Wir wollen ein hohes Maß an europäischer Integration im Wirtschaftlichen, im Kulturellen, im Politischen, weil wir – und das ist doch das erste – endgültig die kriegerischen Auseinandersetzungen verhindern wollen, die 2000 Jahre lang diesen Kontinent durchtobten und zwei Mal Ursache globaler Kriege waren. Wir wollen die wirtschaftliche Integration Europas, weil durch sie doch in Wirklichkeit die politischen Klammern geschaffen werden, die dieses Europa zusammenhalten und darüber hinaus die Voraussetzung dafür sind, dass dieses Europa immer reicher wird. Wir brauchen diesen Reichtum Europas, um ein immer höheres Maß an sozialer Gerechtigkeit für seine Menschen zu verwirklichen.“

Sehr geehrte Damen und Herren. Um jeden großen Politiker ranken sich natürlich auch einige Anekdoten. Und wenn diese Begegnungen nicht so stattgefunden hätten, so wären sie gut erfunden. Lassen Sie mich mit einer dieser Anekdoten überleiten. Angeblich sei der junge Minister Dallinger zu Kreisky gekommen, sehr empört gewesen über die Frage eines jungen Parteimitgliedes nach der Höhe seines Gehaltes. Angeblich hätte Kreisky vom Teller aufgesehen, ihn angeschaut und gesagt, „Na und.

Hast du es ihm gesagt oder erklärt?“ Lassen Sie mich überleiten zu der Moderation von Alfred Reiter. Ich gehe davon aus, dass die Damen und Herren auf dem Podium uns einiges zu sagen und auch einiges zu erklären haben.

Alfred Reiter

Meine sehr verehrten Damen und Herren. Wir wollen Ihnen heute hier im Hause des 19. Wiener Gemeindebezirkes mit der legendär gewordenen Adresse Armbrustergasse 15 das vom Styria Verlag herausgegebene Buch vorstellen. Kreisky wohnte vom Juli 1954 bis zu seinem Tode 1990 in diesem Haus. Es ist in diesen Jahren von ihm auch zu einem Zentrum der österreichischen, ja eigentlich auch der internationalen Politik gemacht worden. Das ist in diesem schönen Buch sehr gut dargestellt. Zur Befassung mit dem Inhalt dieses Buches und natürlich mit dem Autor dieser Erinnerungen sind wir heute zusammengekommen, um den genius loci dieser Räume, dieses Hauses, dieser Anschrift, dieses Gartens zu nutzen. Hier in diesen Räumen spielte sich das private Leben Bruno Kreiskys ab. Und hier handelt auch ein großer Teil des Buches, wenn er nicht gerade im Parlament oder auf dem Ballhausplatz oder in Flugzeugen, in Autos handelt. Hier in diesem Hause hat Bruno Kreisky vielen Leuten viele Frage gestellt und auch sich selber viele Fragen gestellt. Vielleicht sind in diesem Hause auch manche Antworten gefunden worden. Auch wir wollen heute Abend Fragen stellen und Antworten versuchen. Stellvertretend durch fünf Personen hier am Podium, die alle persönliche Beziehungen zu Bruno Kreisky hatten und heute darüber und auch miteinander darüber reden werden. Damit wollen wir gleich beginnen. Vielleicht mit Dr. Rathkolb, der an der Entstehung dieses Buches gemeinsam mit Frau Schmidt sehr beteiligt gewesen ist. Herr Dr. Rathkolb, wie entstanden diese Memoiren? Wie beurteilen Sie denn als Historiker den Inhalt dieses Buches heute? Kann der Inhalt dieses Buches Anspruch auf zeitgeschichtliche Objektivität erheben?

Oliver Rathkolb

Vielen Dank. Ich darf Sie auch meinerseits sehr herzlich begrüßen. Wie entstand dieses Buch? Auf eine sehr unorthodoxe Art, wie es eben auch Bruno Kreiskys Stil gewesen ist. Ursprünglich gab es einen so genannten Masterplan, ausgearbeitet von Joachim Fest, Wolf Jobst Siedler, die ja bereits in der Geschichte sehr erfolgreiche Memoirenbände geschrieben haben, mit der Vorgabe, es gibt Gespräche mit dem historischen Objekt, und die beiden setzen sich hin und machen ein tolles Buch daraus. Eines dieser tollen Bücher sind die Speer-Memoiren geworden, die gerade in den letzten Jahrzehnten von Historikern auf ihre Richtigkeit geprüft werden. Auch bei Bruno Kreisky war das der Plan. Margit Schmidt, ich und einige andere hatten das Privileg bei diesen mehrtägigen Arbeitssitzungen dabei zu sein, wobei der Ablauf ein relativ klarer war. Es gab Fragen, und dann gab es etwas, was vielen in diesem Raum bekannt ist, die Kreiskysche Form des Dialogs, nämlich den Monolog. Das ist eine ganz spannende Form der Auseinandersetzung. Kreisky hat auf eine sehr unösterreichische Art monologisiert, indem er den Gesprächspartner, die Gesprächspartnerin in seine Gedanken, in seine Entwicklungsströme eingebunden hat, und aus dem Monolog wurde wirklich ein spannender Dialog. Ich habe das auch bei meinem ersten Treffen im Februar 1984 als junger Forscher kennengelernt. Meine einzige „Waffe“ gegen Kreisky waren damals eine Fülle von Dokumenten, die ich schützend vor mich gehalten habe. Und so hat unsere Arbeitsbeziehung begonnen. Das Projekt Siedler-Fest, das die ÖVP in einer eher unsauberen Art und Weise auch in der *Ganzen Woche* ausgeschlachtet hat, wurde von ihm selbst zerstört, was aber bedeutet, dass Margit Schmidt, eine Zeit lang auch Marietta Torberg und ich einen erhöhten Arbeitsanfall hatten. Aus dem Manuskript Siedler-Fest sollte wieder Kreisky werden. Ich habe mich hingeworfen, die Druckfahnen genommen und wieder den O-Ton Kreisky in die Ziselierungen dieser beiden deutschen Starautoren und Journalisten hinein gebracht. Der Hersteller des Siedler-Verlags in Berlin hat lange Jahrzehnte eine dieser riesigen A3-Druckfahnen als abschreckendes Beispiel für unbotmäßige Autoren im Büro ausgestellt gehabt. Der Erfolg des Buches, weit mehr als 70.000 verkaufte Exemplare der Erstauflage von Band I, haben Kreisky Recht gegeben. So habe ich auch meine Arbeit an dem vorliegenden Buch verstanden. Es geht nicht um meine Wertung. Es geht um den O-Ton Bruno Kreisky. Und den habe ich sehr minutiös, sehr penibel versucht zu kondensieren. Ich war sehr positiv überrascht über die Reaktionen von wirklichen Kennern von Kreisky, die bisher bekannt geworden sind.

Damit Sie auch etwas Originäres hören, möchte ich Sie mit einem kleinen Beispiel vom ersten Tag der Arbeit an den *Erinnerungen* überraschen.

Toneinspielung Originalton Kreisky:

Ich habe die Monarchie ja nur in ihren schrecklichen Tagen am Ende des Krieges erlebt und möchte auch gerne sagen, wie ich sie erlebt habe. Ich bin im Jänner geboren. Und das schafft gewisse Probleme nach dem alten österreichischen Reichsvolksschulgesetz. Da man das sechste Lebensjahr überschritten haben musste, um schulpflichtig zu werden, wäre ich sechseinhalb gewesen. In Ausnahmefällen hat man auch mit fünfeinhalb Jahren den Eltern erlaubt, ihre Kinder in die Schule zu schicken, wenn sie eine gewisse Schulreife besessen haben. Das war offenbar der Fall bei mir. Und zwar wurde das in sachkundigster Weise beurteilt durch meinen Großvater väterlicherseits, Benedikt Kreisky, der Schullehrer war von Haus aus ...

Wenn Sie mehr hören wollen, dann gehen Sie in die Österreichische Mediathek. Dort sind alle Tondokumente bestens aufbereitet.

Was Sie hier gehört haben, war der große Erzähler Bruno Kreisky. Seine Memoiren sind nicht geschriebene Literatur. Sie sind wirklich eine faszinierende Lebenserzählung. Ich muss sagen, dass ich nach fast 23 Jahren diese Bücher wieder gelesen und dann gekürzt habe, dass das für mich auch ein faszinierendes Erlebnis war. Sie dürfen nicht vergessen, ich war ein junger, völlig unerfahrener, mit zwei Doktoraten belasteter Historiker und veränderter Jurist, der plötzlich wirklich Geschichte hören und kennen lernen konnte. Also eine faszinierende zweite Ausbildung, die ich absolut genossen habe.

Vielleicht ganz kurz zum zweiten Punkt der Frage. Was bedeuten diese Memoiren jetzt aus der Sicht des Zeithistorikers? Es ist klar, ich bin Partei. Ich bin seit meiner ersten Wahl, nachdem ich ein kleines dünnes Büchlein gelesen habe, *Ein Mann auf Draht*, das Bruno Kreisky übrigens damals Helmut Andics diktiert hat, wo er schon seine biographischen Spuren hinterlassen hat, ein Kreisky Fan. Ich gebe es ganz offen zu. Wenn ich aber trotzdem versuche, meine originäre wissenschaftliche Jacke wieder anzuziehen, so glaube ich, dass es Kreisky in diesen Memoiren – und das ist relativ selten zu finden in Memoiren – gelungen ist, ganz spannende Spuren zu hinterlassen. Auf der einen Seite hat er natürlich wie alle großen Männer versucht, seine Geschichte zu konstruieren. Es ist natürlich subjektive Geschichte. Wenn Sie das ein zweites, ein drittes Mal lesen, werden Sie feststellen, dass Kreisky selbst die Codes für die Dekonstruktion seiner eigenen Konstruktion in diesem Buch verpackt hat. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Kreisky ist wirklich ein glühender, überzeugter Sozialdemokrat gewesen, der lange Jahrzehnte kaum Kritik an der eigenen Partei geübt hat, obwohl er von dieser Partei seit frühester Jugend immer wieder weggeschickt wurde. Er wurde weggeschickt, mehrfach von der Sozialistischen Arbeiterjugend, in die er als junger Intellektueller jüdischer Herkunft aus einem mittelbürgerlichen Haus hinein wollte. Er wurde in Wien in einem Putsch abgelöst in seiner kleinen Bezirksorganisation und in die Wüste nach Niederösterreich geschickt. Und aus dieser Niederlage hat er sofort – und das ist der Optimismus von Bruno Kreisky – eine Chance entwickelt. Wenn Sie das lesen in seinen Memoiren, glauben Sie, das ist eine Beförderung. Tatsächlich war es eine unglaublich infame Degradierung, für die sich jene, die dafür verantwortlich waren, dann in den 1970er, 1980er Jahren furchtbar geniert haben. So war Bruno Kreisky.

Aber auch sein sehr ambivalentes Verhältnis zu seiner jüdischen Herkunft, zum Judentum, zum Antisemitismus auch der Österreicher hat er auf der einen Seite, wenn man die Geschichtspolitik betrachtet, und Kreisky versucht hier, wie mit einem „Schleier“ die dunklen Seiten zuzudecken - Stichwort Kreisky-Peter-Wiesenthal Auseinandersetzung. Wenn Sie genau lesen, liefert er Ihnen jene Codes, um diese Auseinandersetzung auch vor dem Hintergrund der Entwicklung der österreichischen Gesellschaft richtig deuten zu können.

Zur dritten Frage. Was blieb von der Ära Kreisky? Ich möchte nur einen kleinen Aspekt herausgreifen, der für mich eigentlich in der Gegenwart fast der wichtigste Aspekt ist: Das ist Bruno Kreisky nicht nur als Bundeskanzler, sondern bereits als Außenminister in den späten 1950er Jahren, vor allem in den 1960er Jahren – übrigens meiner Meinung nach intellektuell gesehen eine der großen Zeiten Bruno Kreiskys. Wenn Sie sich die Meinungsumfragen der 1960er Jahre heute ansehen, werden Sie merken, dass ein österreichischer Patriotismus, eine österreichische Identität kaum ausgebildet war. Der gefürchtete „Tag der Fahne“ würde ungefähr dem entsprechen, was wir heute unter dem Europatag erleben. Hier sehen Sie, in welchem Identitätsproblem Österreich in den 1960er Jahren steckte (also auch für Europa gibt es Hoffnung). Kreisky gehört zu jenen dieser kleinen Gruppe von Politikern, die diese Identitätslücke, die übrigens auch eine zentrale Lücke der Zwischenkriegszeit gewesen ist, erkannt und versucht haben, sie zu füllen. Im ersten Anlauf war die Vorgabe: „Was unterscheidet uns von den Deutschen? Der österreichische Widerstand gegen Nationalsozialismus und Faschismus.“ Ein engagiertes Unternehmen, das aber dann abgeblasen wurde, weil sich letzten Endes bei den Recherchen des Dokumentationsarchivs und Instituts für Zeitgeschichte herausgestellt hat, dass viele, die Widerstand geleistet haben, weder der Sozialdemokratie noch der ÖVP, sondern der KPÖ oder freien linken Gruppen zuzuzählen waren. Das, was letztlich an diese Leerstelle der österreichischen Identitätsdebatte gesetzt wurde, war das Neutralitätsgesetz, die Neutralität. Und Kreisky gehört für mich zu den großen Identitätsbauern der Zweiten Republik. Es ist ihm gelungen, in den 1960er und vor allem dann in den 1970er Jahren einen schlichten, einfachen Patriotismus zu entwickeln, einen Patriotismus, den er in Schweden in einer sehr positiven Art und Weise erfahren hat. Das, was er aber gemacht hat, und das unterscheidet manche Patrioten der Gegenwart sehr von Bruno Kreisky, war, dass dieser österreichische schlichte, einfache Patriotismus in einen internationalen, europäischen Kontext eingebaut wurde und insofern eine Annäherung an die aktuelle Debatte, die wir haben, zwischen nationalen Identitäten, regionalen Identitäten und einer europäischen Identität, liefert.

Das war für mich etwas, was faszinierend an der Ära Kreisky war, was auch in die Gegenwart heraufwirkt vor allem vor dem Hintergrund, wie sich Kreisky mit dem Phänomen Migration und Xenophobie in seiner Zeit, in seiner Jugend, in der Zwischenkriegszeit, im Nationalsozialismus bis in die 1970er, 1980er Jahre auseinandergesetzt hat. Das wäre ein interessantes Objekt der Diskussion, diese Frage des Identitätsbauers Bruno Kreisky.

Alfred Reiter

Danke. Frau Bundesministerin Dohnal, vor genau 40 Jahren, 1967 ist Dr. Bruno Kreisky in einer so genannten Kampfabstimmung in der Wiener Stadthalle zum Vorsitzenden der Sozialistischen Partei gewählt worden, in einer Abstimmung gegen Hans Czettel von den Gewerkschaften. Er ist gewählt worden gegen den erklärten Willen der beiden damals dominierenden Machtgruppen in der SPÖ, gegen die Wiener SPÖ und gegen die Fraktion im ÖGB. Wie war das möglich aus Ihrer Sicht, die Sie später eine führende Wiener Politikerin gewesen sind? Und eine Frage vor dem Hintergrund Ihres Wirkens in der Bundespolitik. Bruno Kreisky in der Sicht jener kämpfenden Johanna Dohnal, deren Anliegen wir alle sehr gut kennen.

Johanna Dohnal

Danke. Es ist ein fast unmögliches Unterfangen, sich hinzusetzen und zu überlegen, was selektiert man dann für ein paar-Minuten-Statement über diese Zeit, über die Ära Kreisky und was davon blieb. Erstens einmal würde ich sagen, geblieben sind wir und viele, viele Menschen, die die Zeit noch miterlebt haben und uns da helfen können, gewisse Situationen, die sich in Zwischenzeiten ergeben haben und Veränderungen bewirkt haben in dem, was geblieben ist und bleiben sollte oder hätte sollen, die mithelfen können, dass wir da wieder auf den richtigen Weg kommen. Das ist mir eigentlich das Wichtigste. Aber ganz wichtig war, Kreisky hat die offene Partei propagiert. Das war für mich als junge Funktionärin in Penzing und dann später in der Wiener Frauenorganisation ganz wichtig, weil das hat es gebraucht. Jetzt darf man sich das aber nicht so vorstellen, dass das jemand gewollt hat. Das war nicht gewünscht. Und das war ein sehr mühsamer und langwieriger Weg, der

nicht erzählbar ist in kurzer Zeit. Ich stelle nur fest, so war es. Aber letztendlich hat sich die Partei dadurch verändert. Die SPÖ ist heute eine andere Partei, als ich im Jahr 1956 beigetreten bin. Was auch prägend war und hilfreich für kritische Geister, er hat den Dialog mit Kritikern gesucht, mit Skeptikern, mit Unbequemen. Das war der Anknüpfungspunkt. Also gut, die offene Partei, wir dürfen reden. Wir sind dann zwar immer mit der Eisenstädter Erklärung niedergeknüppelt worden, haben damals gar nicht so genau gewusst, warum und weshalb. Aber gut. Letztendlich haben wir uns davon auch gelöst.

Und so kam es dazu, dass es möglich war, mit dieser Emanzipation durch die Ära Kreisky damals beginnend die Emanzipation von tradierten Geschlechterrollen anzugehen, also sich damit zu beschäftigen. Ich werde nur ein, zwei Beispiele stichwortartig nennen. Natürlich die Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches, die ja schon seit der Ersten Republik eine Forderung war der sozialdemokratischen Frauenbewegung, die aber von der sozialdemokratischen Frauenorganisation erkämpft wurde, weil – und da bin ich besonders stolz darauf, da schon dabei gewesen sein zu können. Das war meines Erachtens das erste Mal, dass die Frauenorganisation sich nicht den Vätern der Partei und einigen Müttern gefügt hat. Ich kann mich nicht erinnern, dass es etwas Ähnliches noch gegeben hätte, weil die Quotenregelung kann man nicht mehr vergleichen. Das war ein anderer Prozess. Das ist selbstverständlich etwas Bleibendes. Das war eine prägende Erfahrung für alle Frauen. Das hat nichts mit Parteizugehörigkeit zu tun, ein Leben lang Angst vor unerwünschten Schwangerschaften haben zu müssen. Das hat alle Frauen betroffen. Kreisky war natürlich kein Feminist. Aber er war ein Schutzschild. Er war in die Partei hinein ein Schutzschild und nach außen in bestimmten Fragen. Ich sage auch nur stichwortartig das Familienrecht: die Einführung der partnerschaftlichen Ehe, die Beseitigung der Diskriminierung unehelicher Kinder, auch die große Strafrechtsreform. Es ist nicht möglich, das alles aufzuzählen, und auch wahrscheinlich nicht notwendig. Aber er war ein Schutzschild und er war ein Ermöglicher. Tun haben wir es dann eh selber müssen.

Ja schon vor meiner Zeit in der Regierung muss hier erwähnt werden Broda, eben zu den Reformen, die ich genannt habe. Sinowatz konnte sich als Schulreformer profilieren. Wenn man sagt Schulreform, muss man sich darunter vorstellen, dass es früher keine höheren Schulen gab in den Bezirken, dass das ein Riesenprogramm war, ein Bauprogramm, eine Vervielfachung der Budgets. Das ist eine ganz andere Dimension gewesen. Da hat es die Diskussion Festhalten am Gymnasium gegeben, weil es keine gegeben hat in den meisten Dörfern und Gemeinden. Nicht unerwähnt möchte ich lassen Hertha Firnberg, die durch das UOG und durch kräftige Demokratisierungsschritte den alten Ordinarien das Licht ausblies. Und das war alles möglich unter Bruno Kreisky.

Aber auch eine Aufzählung aller Reformen würde eigentlich Kreisky gerecht werden. Er hat aus einem besonders verzopften und provinziellen Land ein liberaleres, ein demokratischeres, ein weltoffeneres Land gemacht. Wenn man die Frage stellt, was bleibt, ist mir auch noch wichtig anzufügen, was muss bleiben. Ich denke, es wäre sehr schön, wenn die Partei ein großes Symposium vorbereiten, veranstalten könnte genau zu diesen Themen. Was blieb und was muss unbedingt bleiben? Das würde mich sehr freuen.

Für mich persönlich ist geblieben, dass nach wie vor das Wort Reform für mich den ursprünglichen Sinn des Wortes bedeutet, nämlich die Reformen, die darauf hinauslaufen, die Lebenssituation, die Chancen der Menschen zu verbessern. Ich habe mich die ganzen Jahre geweigert, das, was jetzt immer unter Reform uns aufgedrückt wurde, als solche zu benennen, und habe mich heftig dagegen gewehrt auch immer wieder in Diskussionen.

Alfred Reiter

Margit Schmidt hat seit dem 24. Lebensjahr bis zu seinem Tod mit Bruno Kreisky zusammengearbeitet. 25 lange Jahre war sie die engste, die ausdauerndste Mitarbeiterin von Bruno Kreisky. In all dieser Zeit war sie nur selten weiter als zehn Meter von ihm entfernt. Selbst nach dem

Tode Bruno Kreiskys arbeitete Margit weiterhin als Generalsekretärin dieses Bruno Kreisky Forums für internationalen Dialog für Bruno Kreisky. Niemand kannte ihn besser als sie. Was hinterließ Bruno Kreisky uns für Spuren und vor allem wer war Bruno Kreisky?

Margit Schmidt

Wer war Bruno Kreisky?, bin ich oft gefragt worden. Ich habe das bei der Ausstellungseröffnung gesagt, er war ein Mann mit Eigenschaften. Das passt sehr gut für Bruno Kreisky. Er hatte Humor, Spontaneität, Kreativität, Gestaltungswillen, Intellekt, Charisma, Leadershipqualitäten und vor allem eine große Menschlichkeit. Diese facettenreiche Persönlichkeit hat sich aus seinem schwierigen Lebensweg ergeben. Politischer Gefangener, zur Emigration gezwungen, oft Außenseiter aufgrund seiner jüdischen Herkunft aber auch wegen seines Strebens, gerade der Arbeiterjugend beizutreten. Er wurde Sonnenkönig, großer Zampano, Kommunikator, Journalistenkanzler genannt. In seinen letzten Lebensjahren war er der Alte. Ein gebildeter Großbürger mit vollendeten Umgangsformen ohne intellektuellen Hochmut. So habe ich ihn erlebt. Er war ein begeisterter Österreicher, aber auch Europäer, Internationalist, demokratischer Sozialist, der an unblutigen Revolutionen geglaubt hat. Kreisky hat mit Büchern gelebt, hat aus ihnen zitiert, seine großen Reden für Parlament oder Parteitage waren für uns Jüngere Vorlesungen. Wir haben einen zweiten Bildungsweg gemacht und haben Büchern zum ersten Mal gelesen wie John Kenneth Galbraith, John F. Kennan und andere. Er hat uns politisch geprägt. Das kann ich für meine Generation sagen, vielleicht auch noch für eine jüngere.

Das Wichtigste waren ihm die Menschen. Sein soziales Engagement war sehr ausgeprägt. Er wollte spontan helfen. Das hat mich sehr beeindruckt. Das habe ich täglich erleben können. Er war ansprechbar. Seine Politik war ausgerichtet auf Verbesserung der Lebensbedingungen. Er war am Telefon erreichbar in der Armbrustergasse oder im Bundeskanzleramt. Er hat Sprechstunden abgehalten, die er tageweise im Bundeskanzleramt eingerichtet hat, wo jeder mit kleinen Problemen zu ihm kommen konnte. Er hat sich an Samstagen in den Jugendkonfrontationen mit Vertretern der Jugendorganisationen auseinander gesetzt. In Eisenbahnfahrten, wo wir ein Abteil immer zum Büro umfunktioniert haben, war er Mittelpunkt der Eisenbahner, die gekommen sind und ihre Probleme erzählt haben. Uns hat er dann immer verblüfft, weil er sich erinnert hat an Dinge, die ihm erzählt wurden, hat nach der Gesundheit der Frau gefragt oder ob das Problem schon gelöst war. Er aht ein sehr gutes Gedächtnis gehabt. Er war ein Mann des Dialogs, nicht nur Monologs, und hat auch Auseinandersetzungen nicht gescheut. Er wusste, dass Politik nichts Endgültiges ist, dass es ein work in progress sein muss, geprägt von den jeweiligen Mehrheiten und Persönlichkeiten an der Spitze. Er hat es auch den Mut zum Unvollendeten genannt.

Er war ein Gründer. Er führte das Außenministerium in die Selbstständigkeit. Es war ja vorher nur eine Sektion des Bundeskanzleramtes. Er gründete die Diplomatische Akademie, das Wiener Institut für Entwicklungsfragen, um nur zwei zu nennen, und unterstützte viele Initiativen auch im künstlerischen Bereich. Er hat Wien zum dritten UNO Sitz gemacht gegen den Widerstand. Er war ein Modernisierer. Er trat an, Österreich moderner zu machen, europareif zu machen. Er wollte mehr direkte Demokratie in allen Bereichen, modernisierte die Verwaltung hin zu mehr Servicedenken. Er war gegen Amtskappl- und Obrigkeitsdenken, mehr Rechte für die Bürger, denken Sie an die Volksanwaltschaft, die heute noch funktioniert als Anwalt der Bürger. Er änderte den Umgang mit den Medien. Ich erinnere an das Pressefoyer nach dem Ministerrat. In den 1960er Jahren, kann ich mich erinnern, im Außenministerium musste man Fragen noch schriftlich einreichen. Ob eine Antwort kam, war nicht immer so sicher.

Er und sein Team traten an für mehr soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Mich sprechen heute öfter Akademikerinnen an und erzählen, dass sie aus Dörfern aus der Steiermark, aus Tirol oder sonstwo kommen, und ihre Eltern es sich damals nicht hätte leisten können, dass sie eine Ausbildung bekommen. Heute haben sie erfolgreiche Karrieren und bezeichnen sich als Kinder der Kreisky Zeit. Das könnte man auch als bleibend nennen. Er hat sich gegen das Sterben vor der Zeit ausgesprochen.

Denken Sie an den Mutter-Kind-Pass, der die Säuglingssterblichkeit sehr verringert hat. Das sind nur einige Beispiele.

Das war ein ungeheurer Modernisierungsschub, der durch das Land gegangen ist, der aber schon vorgedacht wurde in der Oppositionszeit. Ich erinnere an die oft belächelten 1.400 Fachleute. Das waren Sozialdemokraten, Parteifreie, Konservative, Experten, die auch diesen Aufschwung mitmachen wollten und die den Gestaltungswillen gespürt haben und die damit letztlich die Grundlagen für die Regierungsarbeit ab 1970 geleistet haben.

Das alles konnte er natürlich nicht allein sondern in Zusammenarbeit mit seinen Kollegen in der Partei, in der Bundesregierung, mit Unterstützung von Gewerkschaft und anderen Sozialpartnern erreichen und natürlich im Verbund mit den Wählerinnen und Wählern, die ein Stück des Weges mitgegangen sind und Kreisky und sein Team arbeiten ließen. Ich habe diesen Schwung, diese Öffnung zur Moderne aus der Nähe erlebt, war wie viele meiner Generation davon erfasst und mit dabei mit persönlichem Arbeitseinsatz, weil wir wirklich überzeugt wurden. Ich war Zeugin des Aufstiegs aber auch des Abgangs, der gezeichnet war durch Krankheit und Kränkung. Viele Kommentare später haben auf seine Politik negativen Bezug genommen. Auswirkungen der Globalisierung, negative Entwicklungen auf internationalen Finanzmärkten, steigende Arbeitslosigkeit in Europa, die Umwandlung einer Produktions- in eine Informations- und Wissensgesellschaft, das alles sollten Folgen der Kreiskyschen Politik gewesen sein? Dankbarkeit ist keine politische Kategorie, hat er immer gesagt. Aber manchmal hat es auch weh getan.

Heute, 24 Jahre nach seinem Ausscheiden aus der Politik, fast ein Vierteljahrhundert muss man bedenken, fast 17 Jahre nach seinem Tod sitzen wir hier und überlegen das Bleibende. Was ist geblieben von dieser Zeit? Es gab mehrere Regierungen dazwischen, andere Mehrheitsverhältnisse, geänderte Gesetze und das Ende der Konsenspolitik im Jahre 2000. Am Schluss des dritten Memoirenbandes gibt es ein Nachwort Bruno Kreiskys, das ich gerne abschließend zitieren möchte.

„Ich lege keinen Wert auf Kränze, die die Nachwelt mir flicht. Ich lege keinen Wert auf Denkmäler. Ich halte nichts von Denkmälern. Ich halte sie für etwas, das für mich jeden Sinnes entbehrt. Worauf ich aber Wert legen würde oder was ich gerne hätte, wenn einmal die Periode, in der ich die politischen Verhältnisse in Österreich beeinflussen konnte, denn mehr als beeinflussen kann man sie ja nicht, als eine Periode der Einleitung großer Reformen betrachtet wird, die ihre gesellschaftlichen Spuren hinterlassen und eine Besserung der gesellschaftlichen Verhältnisse gebracht haben. Wie sollte man so anmaßend sein zu glauben, dass einem alles gelingen müsste. Ich fürchte, dass von dem vielen, das man beginnt, nur einiges gelingen wird. Aber das wird hoffentlich genug sein, um eine bleibende Wirkung zu haben, einen neuen Treppenabsatz in der Entwicklung darstellen. Nichts wäre grauslicher als der Gedanke, dass man nur administriert hat.“

Alfred Reiter

Herr Dr. Taus, Ihnen wendet sich nun unsere Aufmerksamkeit zu. Wie wenige andere Österreicher waren Sie immer in beiden Welten zu Hause, in der Welt der Unternehmungen, in der Welt der Politik. Schon in ganz jungen Jahren mit 33 Jahren sind Sie in der Regierung Klaus als Staatssekretär für die damals sehr wichtige verstaatlichte Industrie gesessen, sind dann ganz junger Generaldirektor des Spitzeninstituts des Sparkassensektors Girozentrale geworden, zugleich Aufsichtsratsvorsitzender der ÖIAG, und nach dem Unfalltod Karl Schleinzers zum Bundesparteiohmann der Österreichischen Volkspartei gewählt worden. In dieser Eigenschaft sind Sie in den 1970er Jahren nach Übernahme der Regierungsverantwortung durch Kreisky der große politische Gegenspieler Bruno Kreiskys gewesen. Auf Seite 150 dieses Buches sieht man Sie wenige Minuten vor Beginn der ersten Fernsehkonfrontation Kreisky-Taus. Herr Dr. Taus, wie haben Sie Bruno Kreisky damals gesehen? Wie sehen Sie ihn heute? Wieso konnte Kreisky – bis zu seiner Wahl zum Parteivorsitzenden in der SPÖ sicher nicht unumstritten - die Regierung Klaus aus dem Stand der absoluten Mehrheit berauben, eine relative Mehrheit gewinnen? Und wieso hat dann die Österreichische Volkspartei, was sie in

jüngerer Vergangenheit nicht getan hat, diesem Politiker Kreisky eine Zusammenarbeit mit der Freiheitlichen Partei ermöglicht, die sie sich selber auch leisten hätte können?

Josef Taus

Sie haben mir ein Bündel von Fragen gestellt. Ich sehe das natürlich jetzt aus der Sicht eines Schwarzen aus dem christlich-sozialen Lager. Die ÖVP ist eine sehr breite Partei. Es sind ja auch in der Sozialistischen Partei die verschiedensten ideologischen Varianten vorhanden gewesen. Und das gibt es natürlich auch in der ÖVP. Ich habe den Dr. Kreisky verhältnismäßig jung näher kennen gelernt. Ich bin blutjung – blutjung, später sind dann viele oder etliche in dem Alter auch etwas geworden. Meistens sind ja die Karrieren eh ein gewisser Zufall. Ich war das in der ÖVP schon in relativ jungen Jahren, was man den Einspringer vom Dienst nennt. Ich wollte nie Berufspolitiker sein, bin aber gelegentlich doch dazu gekommen. Als dann nach der absoluten Mehrheit der ÖVP 1966 die Koalitionsverhandlungen auch welchen Gründen immer, da könnte man lange darüber reden, gescheitert sind, dann musste man schnell eine Regierung stellen. Die Verstaatliche Industrie wollte keiner. Da hat man gesagt der Junge, was kann dem schon passieren. Aber ich habe Glück gehabt. Ich habe den wunderbaren Minister Weiss gehabt, der ein vornehmer Gentleman war. So ging das ganz gut. Da lernte ich dann den Dr. Kreisky bald kennen und zwar nachdem er zum Parteivorsitzenden gewählt wurde. Da gab es etliche Sträube. Und es begann eine ganze Kette von vier-Augen-Gesprächen, die wir hatten. Ich habe keine Scheu gehabt, das mit ihm zu machen. Ich habe ihn kennen gelernt als einen gebildeten kultivierten Mann, mit dem es angenehm war zu diskutieren und zu reden. Das Problem war immer, dass das dann nie aufgehört hat. Wir sind Stunden um Stunden auch in diesem Haus gesessen. Dann hat man auf die Uhr geschaut, da war es zwölf oder eins, und dann hat man halt aufgehört. Das ging über viele Dinge. In der Verstaatlichen Industrie, das war so ein Herzstück der Sozialdemokratie, obwohl es ja eigentlich ein einstimmiger Beschluss war, der da 1946 gefasst wurde. Aber die SPÖ hat da drinnen auch einen Teil ihrer ideologischen Komponente gesehen. Das ging ja dann nicht ganz so gut. Ich persönlich war nie ein entschiedener Gegner der Verstaatlichten. Da haben wir uns verstanden. Ich komme aus dem ÖAAB. Und im Wiener Programm des ÖAAB aus dem Jahr 1945 steht ja noch drinnen, dass die Grundstoffindustrie staatlich sein soll. Das muss man ja wissen. Davon ist man beeinflusst gewesen. Daher war ich durchaus ein akzeptabler Gesprächspartner. Ich habe viel über ihn gehört. Ich war ja viele Jahre als blutjunger Mann immer ehrenamtlich daneben der Wirtschaftspolitiker des ÖAAB und der christlichen Fraktion. Und da habe ich also von den sozialistischen Kollegen der Gewerkschaft immer gehört, da gibt es den Kreisky. So übertrieben beliebt war er in diesen Kreisen nicht damals, wenn ich das so ausdrücken darf. Sie müssen mir widersprechen, wenn das falsch sein sollte. Wir haben ein paar Sachen geregelt. Die Kollegen von der sozialistischen Seite, die in der ÖIAG gesessen sind, mit denen bin ich persönlich gut ausgekommen. Das waren die Herren Primas, ..., - ich möchte sie ausdrücklich nennen, weil sie so wenig genannt werden -, die was verstanden haben, die Handschlagsqualität hatten. Und er hat sie auch eigentlich lassen, so weit er nicht fundamentale politische Besitztümer der SPÖ für angegriffen erachtet hat. Das war die eine Seite.

Ich bin dann bald wieder ausgeschieden. Es war so vereinbart, dass ich nur kurz in der Regierung bleibe, weil ich in der Giro sowas wie, ein Kronprinz ist immer was schlechtes, aber jedenfalls ich war vorgesehen, dass ich relativ rasch in den Vorstand komme. Da hat mir die Sparkasse gesagt, das muss geregelt werden. Der damalige Präsident der Giro, Dr. Neubauer von der Z, hat dem Dr. Klaus einen Brief geschrieben und gesagt, er soll nach einem guten Jahr wieder kommen. Das ist auch geschehen. Ich war dann ÖIAG Präsident und habe mit ihm viel zu tun gehabt. Vor allem nach seinem Wahlsieg. Da wollte ich natürlich sofort zurücktreten, wie sich das gehört. Da hat er mich angerufen und gesagt, nein, ob ich das nicht revidieren könne und doch bleiben könnte als Vorsitzender. Ich habe gesagt, was mache ich dort. Ich kann das Wort erteilen, und dann wird abgestimmt, und die Chose ist erledigt. Ihr seid die Mehrheit, ihr habt die Wahl gewonnen. Und dann habe ich eine Sondereinbarung mit ihm gehabt, dass ich nicht überstimmt werden durfte. Das war die Bedingung, dass ich dort saß. Es gab dann zum Schluss ein Dreiergespräch zwischen ihm, meinem damaligen Parteiobmann Dr.

Schleinzer und mir. Zu dritt haben wir etwas ausgemacht. Das war doch eine durchaus nicht unvernünftige Seite.

Wenn ich dazu komme und sagen, was war er, muss man zunächst einmal formale Dinge sagen. Ich glaube, er war der Mann, der in der Zweiten Republik am längsten in der Regierung saß. Er ist 1953 Staatssekretär im Außenministerium geworden mit dem Minister Figl. Das ist er ziemlich lange geblieben. Dann ist er Außenminister geworden. Dann ist die SPÖ in die Opposition gekommen. Und dann ist er der längst dienende Bundeskanzler der Zweiten Republik. Na gut, das ist schon was. Für ein kleines Land, braucht man schon nicht mehr sehr viel sagen, ein Mensch, der ein Vierteljahrhundert in den Regierungen saß, wenn man sich so lange hält und wenn vorhin erwähnt wurde, dass es Widerstände gegeben hat, ja mein Gott, wo gibt es keine Widerstände. Ich in meinem Leben habe nie erlebt Situationen, wo es keine Widerstände gab. Er hat das schon durchgehalten. Was mir immer aufgefallen ist, er war kompromissfähig. Man konnte mit ihm Kompromisse schließen. Das war angenehm. Viele andere Sachen waren unangenehm. Vor allem einmal das, was in der ÖVP damals so schwierig war, wenn man ein Interview wollte, dann musste man die Fragen einreichen, das war überall so. Es war ja in vielen Fällen so, dass die Altvorderen uns Junge oder politisch Interessierte, der viele Kontakte mit Journalisten hielt, der galt ja als nicht seriös. Das war übrigens auch in der SPÖ nicht viel anders. Das hat er auch geändert. Er hat es aus Schweden anders mitgebracht. Und dann hat er eine Reihe von Apologeten gekriegt, von denen kein Mensch gedacht hätte, dass sie das jemals wären. Ich nenne nur einen. Das war einer meiner engsten Freunde, das war der Kurt Vorhofer von der Kleinen Zeitung. Also Sonnenkönig usw., das stammt alles von Vorhofer. Das hat alles der Vorhofer geschrieben. Ich habe ihm oft gesagt, was fällt dir ein? Er hat gesagt, nein, das ist meine Meinung. Das hat er geschafft. Das hat keiner vor ihm geschafft. Das hat er gedreht, diese Mediennähe von Politikern. Das war für viele ÖVP Politiker eine völlige Überraschung.

Dann kam die Geschichte mit der Niederlage der Volkspartei. Das war für die Partei ein ungeheurer Schock. Da kriegt sie die absolute Mehrheit. Und dann kriegen die Sozialisten eine sehr starke relative Mehrheit. Viele haben geglaubt, das ist geschwind vorbei. Es hat ein paar Junge gegeben, ich habe dazu gehört. Wir haben es weniger geglaubt aus einer Reihe von Gründen. Dann ist Dr. Klaus zurückgetreten, der ganz unterschätzt war. Viele Dinge, die dann Dr. Kreisky durchgesetzt hat, kamen von ihm. Z.B. die Frauen. Die erste Ministerin der Republik war die Grete Rehor. Das war eine Gewerkschaftssekretärin der christlichen Fraktion. Ich habe sie gut gekannt, ich war im guten Sinn befreundet mit ihr. Das war die erste, die in der Regierung war. Große Widerstände in der ÖVP. Da ist Klaus drüber, was meinen Freund und meinen Mentor Kummer furchtbar getroffen hat, obwohl er ein Gentleman war und ihr einen Blumenstrauß gegeben hat, als sie zu uns gekommen ist. Das hat ihn getroffen, denn er war der Sozialpolitiker der Partei. Jetzt kommt die Geschichte. Withalm wurde Parteiohmann, hat ein Jahr später die Wahl gegen Dr. Kreisky verloren, der mit Hilfe der Freiheitlichen, besonders des damaligen Parteiohmann der Freiheitlichen Peter, Bundeskanzler geworden ist. Dr. Kreisky hatte mit den Sozialdemokraten das erste Mal eine absolute Mehrheit von knapp 51%. Das war ein ungeheurer Schock für die Volkspartei. So etwas hat sie sich gar nicht vorstellen können, dass das so weit geht, genau so wie die Sozialisten sich das Umgekehrte auch im Jahr 1966 nicht vorstellen konnten.

Alfred Reiter

Die ÖVP musste sogar die Parteistatuten korrigieren, wo drinnen gestanden ist, der Bundeskanzler kommt in den Parteivorstand.

Josef Taus

Also es hätte der Dr. Kreisky in den Parteivorstand kommen können. So war es. Das muss man ja sehen, wie das sich abgespielt hat. Dann hat Dr. Withalm Joschi Krainer und mich vorgeschlagen, mich als Parteivorsitzenden und Joschi Krainer als Generalsekretär. Der Generalsekretär wurde damals in der ÖVP noch vom Parteitag gewählt. Wir haben ihm vorher gesagt, er soll es nicht. Wir nehmen es nicht an. Wir haben es nicht angenommen. Das hat ein minutenlanges Pfeifkonzert

gegeben, was auf einem Parteitag sehr selten war. Joschi Krainer und ich haben uns hingesetzt und haben gesagt also gut, lange Zeit wird man an uns nicht mehr herantreten. Dann wurde Dr. Schleinzer gewählt und Herbert Kohlmaier als Generalsekretär. Und dann passierte es, dass ich vier Jahre später, als Dr. Schleinzer mitten im Wahlkampf einen tödlichen Verkehrsunfall hatte... Ich wollte zwar nicht, aber ich stellte mich hin. So bin ich Parteiobmann geworden.

Ich habe mich da auch mit ihm ganz gut verstanden. Natürlich hat er seine Linie verfolgt. Was immer angenehm war, war die Intellektualität, die Bildung. Kein Mensch ist allgemein gebildet. Aber er hatte eine hohe politische Bildung. Er hatte auch eine erhebliche humanistische Bildung. Das waren die Stärken, die er hatte. Er hatte eine Weltläufigkeit, die durchaus etwas war, das nicht allgemein im politischen Leben gewesen ist. Das muss man zugeben. Das wäre auch völlig blöd, da irgendwas anderes zu sagen.

Nun zu den Fragen, was blieb? Was mir gefallen hat und mich geärgert hat und meine Freunde im ÖAAB auch, war, Dinge, die wir lange diskutiert haben, die dann umgesetzt wurden. Also ich sage es. Das eine war die Rolle der Frau. Das heißt z.B. – das haben viele vergessen, sogar die, die Jus studiert haben. Es gab einmal einen Paragraph 91 des ABGB, da stand drauf, der Mann ist das Haupt der Familie. Das kam aus dem Jahr 1811. Das wurde geändert. Unter seiner Regierung. Da war Broda, der dafür zuständig war. Das war schon ein Schritt. Die zweite Geschichte war die Steuerreform, die der Republik ja nicht gut getan hat, aber viele Stimmen gebracht hat. Die Zusammenveranlagung von Ehepaaren wurde getrennt. Das Splitting war da. Nun bin ich - eine Bank ist ja zu einem guten Teil ein Frauenbetrieb – auf der Stiege angedet worden von Mitarbeiterinnen der Giro und haben gesagt, ich habe bisher immer ÖVP gewählt, jetzt wähle ich sie nicht, weil jetzt zahlt es sich das erste Mal aus, dass ich arbeiten gehe, weil sie ja vorher sehr viel Steuern bezahlt haben. Für das Budget war es ja in den nächsten Jahren – nicht das allein, auch noch etliche andere Dinge – sehr schwierig. Es ist sehr schwierig und sehr knapp geworden, aber das hat Stimmen gebracht. Das hat uns geärgert, denn es hat im ÖAAB eine Arbeitsgruppe gegeben, die hat geheißen Splitting der Einkommen für Ehepaare. Da hat sich ja der Finanzminister wie ein Löwe dagegen gewehrt, was fällt euch ein, das kostet mich Milliarden. Das muss man sehen. Das ist ihm dann gelungen. Das hat auch u.a. den Wahlerfolg gebracht neben vielen anderen Sachen. Weil die Menschen schauen halt auf das, was sie glauben, als Vorteil zu haben. Und das hat die Regierung Kreisky hingebracht. Ich bin dann zweimal gegen ihn angetreten. Das erste Mal mitten im Wahlkampf. Das war ja fast eine Verrücktheit. Ich habe die Stimmen so irgendwie erhalten, diese 42%, 43%, die wir gehabt haben. Wir haben ja ganz bescheidene Wahlziele gehabt, die wir der Öffentlichkeit gar nicht sagen wollten. Wir haben gesagt, nur die Absolute wollen wir wegnehmen, sonst überhaupt nicht. Wir haben gewusst, weil die Umfragen so waren, dass da nichts anderes drinnen gewesen ist. Mir ist es jedenfalls nicht gelungen. Es ist dann Alois Mock, der nach mir war. Da hat dann Dr. Kreisky die Absolute verloren. Dann ist er aber auch relativ bald aus der Regierung ausgeschieden, hatte aber noch immer 47% gekriegt.

Also wenn ich das persönlich sagen kann, natürlich, einer, der so lange in der Politik ist, eine solche Karriere gemacht hat, der hat manches und vieles verändert. Auch ideologisch hat er manches verändert. Die Idee mit dem ein Stück Weg. Das erste Mal hat das Fischer geschrieben in einem Buch. Das war auch sehr geschickt. Wir haben alle gesehen, das ist geschickt. Das hat uns furchtbar geärgert, hat uns aber nichts genützt. Die Presse, die Medien haben geschrieben. Auch war ein Talent, das zu halten. Was weniger vielleicht talentiert passiert war – ich gebe ehrlich zu, das kränkt mich noch heute -, das Konzept, das wir damals, oder ein kleiner Kreis mit mir, die alle aus dem ÖAAB kamen und zum Teil auch ÖAABler waren, war die Verstaatlichte. Das Schicksal der Verstaatlichten, das ja nicht zu halten war in der Form, wie es gewesen ist. Da hat er geglaubt, man kann mit im internationalen Wettbewerb stehenden Betrieben Beschäftigungspolitik machen. Das mag sehr edel sein. Aber das geht nicht. Das schafft man nicht. Da hat eigentlich das Ende der Verstaatlichten begonnen, was mich gekränkt hat. Denn ich habe noch unter Blut, Schweiß und Tränen in der ÖVP die ÖIAG Novelle durchgesetzt, wo man gesagt hat, wir machen Konzerne und die haben wir gehofft, finanzieren zu können zum Teil über den Kapitalmarkt. Dazu kam es dann nicht mehr.

Ich habe auch, nachdem er nicht mehr Kanzler war, und so ausgeschieden ist wie die meisten Politiker und vor allem die Spitzenpolitiker ausscheiden. Ich habe das einmal genannt, noch keinen sah ich fröhlich scheiden. Das ist ihm auch passiert. Die Leute vergessen schnell. Jeder hat seine Feinde. Und jeder sagt, na endlich ist er fort, der vorher gekniet ist. Das gehört zum Leben dazu. Das ist überall so. Er hat seine Rolle in Österreich gespielt. Er war einer der herausragenden Politiker der Zweiten Republik. Er war einer, wenn ich auf unserer Seite einen Raab und den auch vielfach unterschätzten Figl hinstelle. Er hat zu den Großen gehört. Das ist gar keine Frage. Ich selber glaube, dass Klaus ein sehr guter Kanzler war. Ich habe lange mit ihm gearbeitet. Was das Angenehme war, war seine Intellektualität und vor allem einmal die Gesprächsfähigkeit, die ich immer wieder gesehen habe und miterlebt habe bei aller Härte, mit der auch dann seine Ideen oder seine Meinung mit der Macht der SPÖ durchgesetzt hat.

Ich habe überhaupt kein Problem damit gehabt, dass ich hierher gekommen bin. Ich bin ja hier relativ oft gewesen. So neu ist mir das nicht, auch wenn da sehr vieles umgebaut wurde gegenüber der Zeit vorher. Es ist ganz gut, dass Sie das hier machen. Es freut mich sogar. Es freut mich posthum für ihn. Und ich würde meiner Partei sehr wünschen, dass Sie über die Großen, die wir haben, so etwas auch tun. Wir haben es bisher nicht so gemacht. Ich halte das für einen schweren Fehler. Ich beglückwünsche dazu, dass Sie das hier so gemacht haben.

Alfred Reiter

Alfred Gusenbauer wird auf den Tag genau am 8. Februar 1960 27 Jahre nach Josef Taus geboren, 49 Jahre nach Bruno Kreisky. Bundesparteivorsitzender der Sozialdemokratischen Partei, Bundeskanzler der Republik Österreich - diese beiden hochrangigen Ämter hat Bruno Kreisky auch in sich vereint. Alfred Gusenbauer wurde mit 40 Jahren Bundesparteivorsitzender, Bruno Kreisky mit 56 Jahren. Alfred Gusenbauer wurde mit 46 Jahren Bundeskanzler, Bruno Kreisky mit 59 Jahren. Heute sitzt Dr. Gusenbauer im selben Zimmer in der Löwelstraße wie vor ihm Bruno Kreisky. Er würde auch im selben Zimmer am Ballhausplatz sitzen, wenn Wolfgang Schüssel nicht vor sieben Jahren die Seiten gewechselt hätte und auf die Volksgartenseite übersiedelt ist. Wie sieht man aus diesen Perspektiven, Herr Dr. Gusenbauer, der Sie schon in jungen Jahren als Student, als Absolvent mit Bruno Kreisky zusammengekommen sind, Bruno Kreisky? Was ist heute von ihm gültig?

Alfred Gusenbauer

Da gibt es viel zu sagen und viel zu erzählen. Sehr viel wichtiges wurde schon gesagt. Daher will ich mich gar nicht in Widersprüche hier einlassen, sondern eher das ergänzen, was bereits gesagt wurde. Ich glaube, dass Bruno Kreisky im wesentlichen geprägt war durch seine Erfahrungen aus der Zwischenkriegszeit, und hat in seiner aktiven politischen Tätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit allen Mitteln versucht, das Wiederaufkommen jener Gefahren, die zum Scheitern der Demokratie geführt haben, zu verhindern. Aus dem heraus lässt sich erklären, dass zum einen er als absolute Priorität den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit angesehen hat, weil er miterlebt hat in den 1930er Jahren, zu welchen auch sozialen, gesellschaftlichen und politischen Verwerfungen die Massenarbeitslosigkeit geführt hat. Und daher war immer seine erste Priorität, wirtschaftspolitisch die Arbeitslosigkeit zu verhindern. Und das zweite war, er wollte die politische Spaltung überwinden, weil er der Meinung war, dass diese gelebte Feindschaft in der Zwischenkriegszeit letztendlich auch dazu geführt hat, dass Österreich ein leichtes Opfer des Hitler Faschismus wurde. Ich kann mich erinnern, dass er bei vielen Versammlungen oft auf einen Kernsatz hingewiesen hat, nämlich der Faschismus beginnt als Krieg in einem Volk und wird dann zum Krieg zwischen den Völkern. Daher war es ihm sehr, sehr wichtig, die politischen Spaltungen zu überwinden.

Wenn heute viel gesagt über das große Reformwerk der 1970er Jahre, das stimmt. Über die Öffnung Österreichs, über die Liberalität, über die Modernität. Man darf etwas nicht vergessen, in Wirklichkeit war Bruno Kreisky der Bundeskanzler einer stillen großen Koalition. Denn, auch wenn er die absolute Mehrheit der Stimmen gemacht hat bei Wahlen, war das gesamte soziale und gesellschaftliche

Konstrukt dahinter in Wirklichkeit das einer großen Koalition. Er hat einen früheren Gegenspieler, ÖVP Finanzminister, zum Präsidenten der Nationalbank gemacht. Er hat die Sozialpartnerschaft unter starker Einbindung vor allem der Industriellenvereinigung überaus gepflegt. Er hat ganz bewusst, Vertreter auch der ÖVP und Bürgerliche außerhalb der ÖVP in höchste Positionen des Staates gebracht, weil er gewusst hat, dass die Sozialdemokratie mit ihrer Ideologie zwar einen Teil der Menschen erreichen kann, dass aber für eine echte Modernisierungsmehrheitsfähigkeit es notwendig ist, möglichst Menschen auch zu finden, die nicht völlig gleichgesinnt waren, aber mit denen man sich hat auf ein paar Projekte einigen können. Er hat z.B. immer gepflogen, dass ein paar politische Felder einfach nicht Gegenstand parteipolitischer Auseinandersetzungen sein sollten. Er hat immer gesagt, Außenpolitik muss bipartisan sein. Das heißt, die Grundthese, dass ein kleines Land ein stabiler Partner in der Welt sein soll unabhängig davon, wer gerade in der Regierung ist, setzt voraus, dass man versucht, einen Konsens zwischen Regierung und Opposition in der Außenpolitik herzustellen, damit sich nämlich an den Grundelementen der Außenpolitik selbst im Falle eines Regierungswechsels nichts ändert. Er hat hier eine sehr, sehr breite Einbeziehung durchgeführt und hat dafür natürlich den wahlpolitischen Lohn geerntet, nämlich die absolute Mehrheit, aber damit sehr viele Fragen außer Streit gestellt.

Ich möchte daran erinnern, was alles in den 1970er Jahren manchmal gesagt wurde. Da haben sie gesagt, na der Kreisky hat so ein Glück in der Wirtschaftsentwicklung. Die Wirtschaftspolitik ist eh daneben. Aber er kann sich gar nicht retten vor diesen wunderbaren Konjunkturdaten, die wir derzeit haben. Oder die ÖVP hat ja des öfteren gesagt, der Kreisky ist ja nur deswegen Bundeskanzler, weil er in Wirklichkeit die guten Ideen von der ÖVP hat. In Wirklichkeit wären eh die christlich-sozialen oder konservativen Ideen die vorherrschenden. Es sind ja immer wieder Interpretationen unternommen worden, die zwar am Rande das Phänomen berührt haben, aber echte Gegenstrategie hat es keine gegeben, weil in der Tat es gelungen ist, eine sehr breite Koalition weit über die Sozialdemokratie hinaus zu finden.

Wenn Johanna richtig sagt, die Partei ist geöffnet worden, dann muss man natürlich auch sagen, dass diese Öffnung der Partei, die nicht ohne Widerstände vor sich gegangen ist, in Wirklichkeit das alte Phänomen wieder zeigt. Wenn man will, dass die Sozialdemokratie über sich hinaus mehrheitsfähig ist, dann muss man Schritte gegen die Sozialdemokratie oder gegen das Handeln einzelner Funktionäre unternehmen. Das heißt natürlich intensivste parteipolitische Diskussion in der Partei und natürlich auch Konflikte. Weil natürlich viele gesagt haben, dieser Weg ist ein Weg der Verbürgerlichung, und da wird Wasser in den reinen sozialistischen Wein geschüttet, und da kommt es zur Verwässerung der Ideologie. Es war diese Öffnung der Partei, die ja nicht nur eine taktische war, eine beliebige, man redet halt mit allen, sondern es war in der Tat auch eine politische und ideologische Öffnung, die ja auch zu einer Veränderung der programmatischen Auffassungen der SPÖ geführt hat. Das musste natürlich gegen Widerstände im eigenen Bereich erkämpft werden.

Wenn mir eine Bemerkung noch erlaubt ist. Eine seiner großen Leidenschaften – was wir heute natürlich nicht in extenso diskutieren können – war natürlich die Europa- und die Außenpolitik. Dabei gibt es natürlich eine Reihe von Dingen, die heute in Vergessenheit geraten sind. Er war natürlich einer der wesentlichsten Entspannungspolitiker Europas. Er war einer der Koautoren der Helsinki Schlussakte. Hier wurden ja gerade in Österreich sehr viele Vorarbeiten durchgeführt. Und man muss natürlich dazu sagen, wie würde das heutige Europa unter Umständen ausssehen, wenn es diesen Entspannungsprozess nicht gegeben hätte und die drei Körbe von Helsinki, wo neben der Frage der politischen Stabilität und der wirtschaftlichen Zusammenarbeit die Frage der Menschenrechte das erste Mal auch offiziell gegenüber den kommunistischen Ländern revidiert wurde. Ich finde ja eine wesentliche Etappe zum Fall des Eisernen Vorhangs war das Jahr 1975 mit der Helsinki Schlussakte. Daran war Bruno Kreisky sehr, sehr stark beteiligt. Was seine Politik im Nahen Osten betrifft, man hätte sich viel ersparen können, wenn man viele der Grunderkenntnisse, die er in dem Zusammenhang gehabt hat, schon früher befolgt hätte. In Wirklichkeit ist vieles von dem, was er dazu gedacht und

formuliert hat, später in einer verwässerten Form durchgeführt worden, wo manchmal es schon zu spät war.

Daher war er bei aller Liberalität auch ein Mann des Konflikts, der bereit war, für seine Positionen einzutreten und zu streiten, manchmal gar nicht so zimperlich, wie manche wissen, die mit ihm zu tun hatten. Ich hatte ja auch den einen oder anderen Strauß mit ihm auszutragen. Das war natürlich als kritischer Jungsozialist manchmal ein diebisches Vergnügen. Aber er hat dabei auch durchaus grob sein können, wie wir alle wissen. Das hat aber, glaube ich, niemanden gestört, denn eigentlich war es ein Zeichen der Wertschätzung, wenn man mit ihm so weit gestritten hat, dass er grob geworden ist. Nicht mit ihm gestritten zu haben, war kein großes Kompliment. Ich sage das ganz offen dazu.

Daher kann ich nur sagen, ich komme aus der Wüste. Nicht aus Niederösterreich. Von dort komme ich auch. Sondern aus der Wüste Gobi, die wir ja jetzt durchschritten haben die letzten sieben Jahre bekanntlicherweise. Wir versuchen hier, einen politischen, gesellschaftlichen Neuanfang in Österreich zu setzen, der sich an dem orientiert, was Bruno Kreisky richtigerweise formuliert hat: In der Zeit, wo man politische Verantwortung trägt, zu versuchen, die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu verändern und zu verbessern, dass mehr Menschen Chancen in unserem Land haben, und das ganze eine bessere Gesellschaft wird. Verwalten allein ist zu wenig. Da und dort ins Räderwerk der Geschichte eingreifen zu können, ist wahrscheinlich das größte Privileg.

Alfred Reiter

Wir wollen uns jetzt Ihnen zuwenden, meine Damen und Herren. Ich sehe hier viele, die Kreisky gut gekannt haben, die viel über ihn zu sagen hätten oder haben. Vielleicht beginnen wir die Kreisky Diskussion mit Kreisky.

Frage

Peter Kreisky. Ich war in vielen Punkten sehr berührt, insbesondere vom ehemaligen Parteiobmann Josef Taus, wie er trotz der sicherlich nicht sehr zimperlichen Behandlung bei der berühmten Fernsehdiskussion durch meinen Vater, ohne nachtragend zu sein, was ja eine sehr schlechte Eigenschaft vieler in Österreich ist, und auch manchmal zu den nicht stärksten Eigenschaften meines Vaters gehört hat. Was mir ein bisschen abgeht, ist die Herausarbeitung des doch irgendwo wegweisenden Engagements. Nahostpolitik ist erwähnt worden. Die Auseinandersetzung mit den krassen, negativen Auswirkungen der heutigen Globalisierung des Finanzkapitals kommt, glaube ich, zu kurz. Und was er in den letzten Jahren sehr bewusst gemacht hat, die Öffnung zu den Nichtregierungsorganisationen. Das ist etwas, was von Frauen über Frieden, Umwelt, nicht nur Jugendtoleranz, die nicht immer tolerant war, das war eine oft heftige Auseinandersetzung, nicht immer zimperlich. Wenn man es länger aushalten musste wie in meinem Fall, weil ich älter als Alfred Gusenbauer war, und nicht nur aufgrund der persönlichen Nähe und Liebe. Er hat respektiert, aber oft erst Jahre später, den Dissens. Das war im Augenblick natürlich nicht immer so leicht. Aber um das geht es jetzt nicht. Mir geht es darum, dass Lehren für die Zukunft und die Gegenwart gezogen werden in einer deutlicheren Qualität, als es oft geschieht. Was viele Menschen, nicht nur ich, vermissen bei der heutigen europäischen Sozialdemokratie, wenn man das Schattendasein der Sozialistischen Internationale sich vor Augen führt, eine nicht sich mit irgendwelchen Regimen, die partiell positives machen, Verdienste haben, aber natürlich auch ihre unmenschliche Seite, wenn ich das Beispiel Kuba erwähne, sondern hier wirklich ein aktives Engagement zu vermitteln auch in Österreich. Da sehe ich noch viel zu wenig positive Aspekte. Ich sehe bei der MinisterInnennominierung wirkliche Signale wie mit Ministerin Schmied, wie mit Matznetter, mit Berger, mit Buchinger. Das sind Parallelen zu den Ministerinnen und Ministern, Staatssekretären der Endära Bruno Kreiskys mit Dohnal, Lanc, Dallinger z.B. Aber was ich vermisse, ist europaweit, wenn man vom spanischen Beispiel absieht, der Mut, auch Wahlverluste, durch offensive Politik, durch unbequeme Politik zu riskieren. Das heißt auch, die Verteilungsfragen in einem deutlicheren Ausmaß anzugehen. Es gibt Ansätze, aber die sind vorderhand überwiegend noch Ankündigung. Da kann man sich nicht nur auf den Regierungspartner berufen. Worum es geht, ist eine partizipationsorientierte,

demokratische Mobilisierungspolitik weit über die Grenzen der Partei hinaus. Das war nicht immer eine Schwäche der vergangenen SPÖ, auch nicht der 1970er Jahre. Aber Fragen wie eine differenzierte Gesamtschule, die Auseinandersetzung mit Armut und Elend weltweit und in Österreich inzwischen auch schon, da bedarf es einer viel breiteren Aktivierung. Demokratisierung aller Lebensbereiche, das war eine der ganz tragenden Orientierungen der Politik, auch wenn Bruno Kreisky dem Anspruch nicht immer gerecht werden konnte.

Frage

Kreisky hat immer erklärt, man sollte das Land von seiner Geschichte nicht abkoppeln, das jahrhundertealte Habsburger Reich. Er hat eigentlich als erster die Habsburger wieder in unser Land hereingebracht. Das zweite ist ein kurzer Satz von ihm: Man kann den Leuten nicht alles sagen. Aber das muss man ihnen sagen, ... Zu Ihnen, Herr Dr. Taus, möchte ich sagen, im Fernsehen Dr. Kreisky und Sie, wenn wir das heute umlegen würde, wo wir alle so quotennarrisch sind, ...

Frage

... Anträge gegen Regierungsvorlagen. Alle sagen, das gibt es nicht. Das gab es aber doch. ... ist es dann durch unsere Aktivistinnen von der Jungen Generation doch gelungen, dass gegen eine Regierungsvorlage ein Antrag eingebracht wurde im Parlament, die Fristenlösung, die auch angenommen wurde. Wäre so etwas auch unter einer sozialdemokratischen Regierung Gusenbauer denkbar? Wie wir wissen, haben viele Leute in der Regierung, auch ein Kanzler, Bruno Kreisky immer mit einem Wort verbunden, das Wort hieß Altlast. Es war jahrelang die Rede von Altlast Kreisky. Was hat diese Altlast Kreisky u.a. gemacht? Demokratisierung. Er war nicht nur erreichbar. Er hat auch dafür gesorgt, dass jeder Brief, der an ihn gegangen ist, erledigt und beantwortet wird. Ich bringe ein Gegenbeispiel. Als in Österreich drei junge österreichische Staatsbürger durch Bomben feige ermordet wurden, hat der Innenminister durch drei Tage hindurch die Auffassung vertreten, man muss alle Spuren sichern, aber in den Wohnungen der Angehörigen der Ermordeten. Ich habe bis heute keine Antwort auf meinen Brief bekommen, ob man das nicht richtig stellen kann. Der zuständige Sekretär in der Löwelstraße hat gesagt, die Post geht an das Kanzleramt. Und dort hat mir der Referent gesagt, was soll ich zu deinem Brief sagen. Ich habe gesagt, deine Meinung ist mir wurscht. Das dritte ist die wissenschaftliche Weiterbildung, von der Margit Schmidt gesprochen hat, durch Regierungserklärungen und durch die Interviews der Regierungsmitglieder. Das würde ich mir auch wieder wünschen.

Frage

Bruno Kreisky hat einmal zu Recht zu Ulrich Brunner, dessen entsetzlicher Artikel im Spektrum in der Presse zu lesen war, gesagt, Lernen Sie Geschichte, Herr Reporter. Wenn wir uns das Leben Bruno Kreiskys anschauen, so kann man aus jener Geschichte sehr genau lernen. Wenn man seine Rede im Jahr 1936 beim Sozialistenprozess anschaut, so hat Bruno Kreisky all das, was er darin gesagt hat und was er als Vision gesehen hat, in seinem politischen Leben verwirklicht. Und das ist für einen Menschen sehr viel.

Alfred Reiter

Wir gehen wieder aufs Podium zurück.Oliver.

Oliver Rathkolb

Ich greife nur vier Fragen aus dem Publikum und dem Podium auf. Erstens die Habsburger wieder hereinlassen. Das kann man natürlich auch anders sehen. Bruno Kreisky gehört zu den wenigen Politikern, die auch einen zumindest zentraleuropäischen, internationalen Bezugsrahmen als Wertesystem auch für Innenpolitik genommen haben und selbst in der innenpolitischen Debatte, in der innenpolitischen Kommunikation immer wieder versucht haben, österreichische Entwicklungen auch in einem größeren Ganzen zu sehen, wobei – da Fritz Molden hier sitzt – schon interessant ist, dass er genau immer auf Themen gesetzt hat, auf die ein Bruno Kreisky eigentlich nicht setzen hätte dürfen. Das Südtirolproblem war ein nach Renner exklusives ÖVP Thema, das Kreisky aufgegriffen hat und

wie kein anderer internationalisiert hat. Das Nahostproblem als ein Politiker jüdischer Herkunft anzufassen, das zeigt schon diesen ganz anderen Zugang und die Dialektik bei Kreisky.

Briefe. Kreisky ist für mich – und das ist ein wirklich spannendes Phänomen – ein unglaublich interessanter, vielfältiger Kommunikator, sei das mit dem Telefon hier in der Armbrustergasse, das seine stärkste politische Waffe auch gegen die eigene Partei gewesen ist, oder das Gespräch mit Menschen aus allen Gesellschaftsschichten. Das, was er gemacht hat, ist, dass er wie ein Informationsmanager den Kontext, die Inhalte verwaltet, verändert, neu kommuniziert hat.

Der dritte Punkt. Bruno Kreisky ist einer der wenigen Politiker, die auf zwei Ebenen am Puls der österreichischen Gesellschaft gestanden sind. Es ist schon angedeutet worden. Wenn Sie sich das Wertesystem dieser Gesellschaft seit den ersten Wahlen mit dem allgemeinen Männerwahlrecht Anfang der Jahrhundertwende ansehen, werden Sie merken, dass alle Wahlergebnisse Ergebnisse sind, die alle mitte-rechts in den Mehrheitsebenen liegen. Kreisky ist der einzige Politiker, dem es gelungen ist zumindest für einige Zeit, das Wahlergebnis mitte-links zu schieben und zwar aus drei Gründen. Erstens, weil er erkannt hat, dass man in Österreich nur Politik verändern kann, wenn man auf die Jungen setzt, wenn man auf Frauen setzt und wenn man auch stärker die Bundesländer in die politische Arbeit und auch in die politische Kommunikation einbezieht. Das sind einzelne Parameter, die dieses Phänomen Bruno Kreisky schlüssig werden lassen. Er ist auch deswegen so am Puls dieser Gesellschaft gewesen, weil er ein mehrfacher Außenseiter dieser Gesellschaft gewesen ist.

Johanna Dohnal

Es ist das Stichwort Gesamtschule gefallen. Aus meiner Erfahrung aus der Ära Kreisky, wir haben nichts geschafft. Und zwar deswegen nicht, weil die ganze Partei hätte mitziehen müssen, die Lehrgewerkschaft, die Länder und die Gemeinden. Es wurde immer dieser zwei-Drittel-Mehrheit als Alibi, als Fahne dagegen, als Ausrede verwendet. Ich glaube, Bruno Kreisky, wenn er uns jetzt hören könnte, wäre sehr zufrieden mit der Situation, die wir jetzt haben. Wir haben jetzt das erste Mal die Chance, zu ziehen und es durchzusetzen. Das war natürlich aus der Zeit heraus verständlich. Aber jetzt, auch wenn das jetzt unterschiedlich interpretiert wird, die zwei-Drittel-Mehrheit aufzugeben, noch dazu in der Zeit. Ich habe mir gedacht, ich bin neugierig, was sich da in der Partei abspielen wird. Schau hin, schau her, ich habe es nicht glauben wollen. Wir sollten ja auch in die Zukunft schauen. Ich glaube, Bruno Kreisky hätte damit seine Freude.

Was die Gegenanträge betrifft, natürlich ist es klar, dass es innerparteiliche Widerstände immer gegeben hat. Was die Fristenregelung betrifft, darf man nicht vergessen, da haben wir alleine regiert. Das war eine Alleinregierung. Da hat es vorher schon eine Regierungsvorlage gegeben. Wir sind dann erst nach Vorliegen dieser Regierungsvorlage draufgekommen, dass das schon wieder die Indikationenlösung ist und dass das wieder die Bevormundung der Frauen ist. Und dann konnten wir agieren. Aber das wäre nicht möglich gewesen in einer Koalition etwa mit der ÖVP und auch nicht mit der FPÖ. Das ist halt der Unterschied. Ich bin schon sehr dafür, dass die heutigen Verantwortlichen – Männer und Frauen, 50% Frauen, das hat Alfred eingehalten – alles dazu tun, dass wir die Wahl nicht verlieren. Da wäre ich schon sehr froh.

Josef Taus

Nur eine einzige Geschichte. Einer der Diskutanten hat auf die Verteilungspolitik hingewiesen. Sie wissen aus der katholischen Soziallehre, aus der wir ja kommen. Wenn ich meine politische Herkunft sage, ging es immer um breite Vermögensbildung. Das ist eine entscheidende Frage. Da sind wir mit den Sozialdemokraten nie zu Rande gekommen, auch in der eigenen Partei nicht. Weil das bedeutet Akzeptanz des Privateigentums an Produktionsmitteln. Wenn man das nicht akzeptiert, kann ich über eine breite Vermögensbildung sehr schwer reden. Jetzt gibt es vielleicht eine Chance, das sage ich dem Herrn Bundeskanzler. Man soll es sich nur nicht so leicht vorstellen. Ich muss tief ins Gesellschaftsrecht hinein, ich muss tief ins Steuerrecht hinein. Ich muss wirklich etwas ändern, grundlegend ändern. Ich will jetzt darüber keinen Vortrag halten. ... weil das tatsächlich meiner

Meinung nach eine ungeheure Stabilisierung eines Systems und vielleicht doch eine sehr breite vernünftige Vermögensverteilung nach ein paar Jahr zur Folge hatte. Jetzt haben wir in der westlichen Welt eine Entwicklung, die nicht sehr positiv ist in dieser Richtung. Dem sollte man entgegen treten, auch wenn das kleine Österreich damit beginnen sollte. So schlecht wäre das nicht. Da würde man sehr viele Anhänger auch in der Volkspartei finden, weil es ja eine genuine Idee von uns war. Der arme Dr. Kummer ist ja psychisch fast dran zugrunde gegangen, wie er immer abgeschmettert wurde mit seinen verteilungspolitischen Ideen. Das wollte ich nur gesagt haben.

Margit Schmidt

Darf ich noch eine Sache ergänzen. Es ist nicht gesagt worden. Bruno Kreisky hat sich für den Nord-Süd-Dialog stark gemacht. Er ist nicht angenommen worden. Er hat Versuche mit dem mexikanischen Präsidenten Lopez Portillo seinerzeit im Treffen vom Cancun gemacht. Wir haben seit der Gründung des Kreisky Forums versucht, Cancun wieder ins politische Bewusstsein zu bringen. Er hat einen Marshall-Plan für die Dritte Welt verlangt. Wir hätten uns, der reiche Norden, sicher auch einige Probleme hier und dort ersparen können, wäre der reiche Norden bereit gewesen, seinen Beitrag zu leisten. Dann möchte ich noch eines sagen, was Kreisky sehr am Herzen lag aufgrund seiner eigenen Geschichte, und wo ich ihn wirklich von der Nähe beobachten konnte. Das ist die Asylpolitik, das Fremdenrecht. Ich weiß, wie er damit umgegangen ist. Gesetze gibt es. Aber man kann auch Gesetze so auslegen, dass sie menschengerecht gehandhabt werden und dass Kinder nicht aus dem Land gewiesen werden müssen. Danke.

Alfred Gusenbauer

Ich stimme mit Margit Schmidt völlig überein, dass Gesetze das eine sind, aber die Frage eines humanen und humanistischen Gesetzesvollzuges ist eine andere Geschichte. Wir sind der Meinung, dass es heute einen gesetzlichen Rahmen gibt, der es möglich macht, wenn ein Minister es will, dass es zu diesen inhumanen Situationen nicht kommt, wo Familien auseinander gerissen werden oder wo Menschen, die bereits voll integriert sind, das Land verlassen müssen. Daher ist natürlich der Innenminister aufzufordern, diesen seinen Gestaltungsspielraum auch wahrzunehmen, damit es hier zu humanen und humanistischen Lösungen kommt.

Johanna hat auf die Gesamtschule hingewiesen. Ich habe noch eine zweite Interpretation, wieso da am Beginn der 1970er Jahre wenig weitergegangen ist. Ich glaube, es war einfach auch den eigenen Leuten gegenüber schwer zu erklären und zu sagen, wir sorgen jetzt dafür, dass eure Kinder auch aufs Gymnasium gehen können, und dann herzugehen und zu sagen, wir machen aber jetzt was anderes. Wir machen nicht Hauptschule und Gymnasium, sondern wir machen eine Gesamtschule. Ich sage ganz offen, meine Eltern waren und meine Mutter ist eine treue Sozialdemokratin. Aber wenn man der nach zwei oder drei Jahren, wo ich am Gymnasium war, gesagt hätte, jetzt ist es vorbei mit dem Gymnasium, jetzt gibt es irgendetwas anderes, glaube ich, wäre sie auch als bekennende Sozialdemokratin nicht sehr begeistert gewesen. Das war, glaube ich, das Problem der Diskussion zu diesem Zeitpunkt, dass eigentlich zwei Konzepte miteinander im Widerstreit gestanden sind. Einerseits die bestehenden Bildungsinstitutionen für alle zu öffnen, also auch für die Arbeiterkinder, seien es Gymnasien, Universitäten, etc. und gleichzeitig aber ein Konzept zu verfolgen, wo man die bestehenden Bildungsinstitutionen grundsätzlich verändern will. Ich glaube, dass genau dieser Widerspruch nicht gelöst wurde und dass es daher sehr lange gedauert hat, bis wir hier wieder in eine gute Diskussion gekommen sind.

Das zweite, was ich gerne gesagt hätte ist diese tiefe Dimension, nämlich auch die Länder der ehemaligen Monarchie zum größeren politischen und kulturellen Bezugspunkt zu machen. Gerade in dieser Frage erleben wir heute eine Renaissance. Man kann es drehen und wenden, wie man will. Aber die Erweiterung hat letztendlich als Folge des Niedergangs des Eisernen Vorhangs dazu geführt, dass heute Österreich und viele Menschen in Österreich, auch Firmen, wieder stärker in diesen Raum der ehemaligen Monarchie blicken, natürlich unter anderen politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen. Aber auch, wenn man sieht, wie viele junge Menschen hier bei uns studieren, wie

viele Menschen von uns in diese Länder gehen, dass am Beginn des nächsten Jahres auch ein Großteil von ihnen zu Schengen gehören wird, d.h. man auch die Grenzkontrollen nicht mehr haben wird, dann ist das irgendwie eine Renaissance dieser Idee, aber unter freien demokratischen Bedingungen. Das ist der wesentliche Fortschritt. Ich unterstreiche diese freien Bedingungen deswegen, weil ein wesentliches Element des Denkens von Bruno Kreisky war der Zusammenhang zwischen klassischer Sozialdemokratie und gesellschaftspolitischem Liberalismus. Das ist auch meine Grundüberzeugung. Ich glaube, dass ein guter Schuss von Liberalismus verhindert, dass man zu dogmatisch wird. Ich glaube, dass es daher diese Mischung von guten Traditionen der Sozialdemokratie und guten Traditionen des Liberalismus ausmacht, sich kreativ mit den Fragen der Zeit auseinander zu setzen. Wenn ich sagen, sich kreativ auseinander zu setzen, dann meine ich damit auch, dass die Idee von Herrn Dr. Taus, eine breite Vermögensbildung in Österreich anzustreben, eine vernünftige Idee ist. Weil es natürlich darum geht, dass wir zum einen die Armutsbekämpfung durchführen, aber zum zweiten wissen müssen, dass durch die Globalisierung die Mittelschichten enorm unter Druck kommen. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Mittelschichten das stabilisierende Element jeglicher Demokratie darstellen. Daher ist es sinnvoll, auch ökonomische Maßnahmen zu setzen, die zur Stabilisierung des Mittelstandes beitragen. Und daher habe ich ja schon mehrfach darauf hingewiesen, dass ich gerne diskussionsbereit bin, wie man eine breitere Vermögensbildung in Österreich auch gestalten kann. Manchmal muss man halt auch warten, bis die Zeit gekommen ist, Herr Dr. Taus. Denn nichts ist stärker als eine Idee, deren Zeit gekommen ist. So ist halt die Zeit für manche Ideen erst heute gekommen und gibt auch uns den Optimismus, das Land verbessern zu können.

Alfred Reiter

Sehr verehrte Damen und Herren, dank Ihrer Konzentriertheit und Diszipliniertheit haben wir ein gutes Gespräch zu Kreisky und zu seinen Erinnerungen abgewickelt. Vielleicht wissen es ja einige von Ihnen. Kreisky war in der Vorwoche in der Arena Wien zu sehen und zu hören, eine Woche davor auf dem Badeschiff. Sollten Sie Kreisky dort nicht gesehen und gehört haben, können Sie das auf dem Donauinseltfest nachholen. Da hat Kreisky wieder einen großen Auftritt. Kreisky? Ja, Kreisky. Kreisky hat auch in den Austria Popcharts bereits einen stabilen Platz erobert, obwohl Kreisky erst 2005 gegründet worden ist. Kreisky ist die aufstrebendste Hardrockbank Österreichs. Im Internet gibt es intensive Diskussionen Kreisky betreffend. So schreiben etwa junge Leute im Kreisky Chatroom folgendes. Ein Rudi schreibt am 10.4.: „Den Bandnamen finde ich echt genial.“ Ein Johannes schreibt zwei Wochen später: „Coole Band seid ihr. Wie seid ihr auf den Namen Kreisky gekommen?“ Der Bandleader antwortet: „Wir waren so frei und haben uns den größten Namen der Zweiten Republik gekrallt.“ Und der Bandleader sagt in einem Gespräch mit dem Kurier: „Wir wollten einfach einen großen Namen. Und das doppelte K, dieses harte K, das ist so eckig, das passt gut zu unserer Musik.“ Ein Joe schreibt Anfang Mai im Chatroom: „Ich persönlich finde ja, dass zu einer Band namens Kreisky unbedingt auch ein Album namens Freundschaft gehört.“ Das wäre ja etwas für das von der Johanna Dohnal vorgeschlagene Kreisky Symposium. Man könnte ihnen einen Kompositionsauftrag geben und ihnen einen Auftritt verschaffen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, aber zwischen den lebendigen Auftritten von Kreisky sollten Sie, ja müssen Sie, unbedingt die Erinnerungen von Bruno Kreisky lesen, das Vermächtnis eines Jahrhundertpolitikers. 502 pralle Seiten aus seiner eigenen Feder, mit 600 handelnden Personen, wie es sich für einen echten Kreisky gehört, und mit sehr vielen bisher unveröffentlichten Fotos, die sein Leben dokumentieren. Es ist ein lohnendes Investment. Allein schon das Schlusskapitel „Vom Niveau der heutigen Politik“, geschrieben allerdings 1986 ist bereits sein Geld wert. Und auch die Fotos auf Seite 11, Margit Schmidt, Oliver Rathkolb mit Bundeskanzler Kreisky am Buch arbeitend. Und auf Seite 407 Bruno Kreisky mit dem jungen Heinz Fischer in einem Zug. Oder jenes auf Seite 379, da sage ich Ihnen nicht, was das darstellt. Ich möchte Sie ein wenig neugierig machen.

Danke.